



«MEHR SEX IN INSTITUTIONEN!» ESSENZ

Im Film, in den Statements der Expertinnen und Experten sowie am Impuls-Abend ist deutlich geworden, dass Sexualität zur Persönlichkeit des Menschen gehört und ein wichtiger Aspekt von Lebensqualität ist – Menschen mit einer Beeinträchtigung bilden da keine Ausnahme. Die alleinige Aufforderung des Rechts auf Sexualität für alle ist aber nicht hinreichend. Die Frage ist, wie unsere Gesellschaft und wie wir als Professionelle der Sozialen Arbeit mit dem Spannungsfeld Sexualität und kognitive Beeinträchtigung umgehen.

Die wichtigsten Aspekte des Impulses werden im Folgenden als Forderungen formuliert. Dieser Versuch hat weder den Anspruch auf Vollständigkeit, noch ist er abschliessend gedacht:

Kognitiv beeinträchtigte Menschen sind als sexuelle Wesen wahrzunehmen!

Es ist für alle Menschen entwicklungsfördernd, wenn ihre Sexualität von Geburt an als ein wichtiger Bestandteil ihrer Persönlichkeit angesehen wird. «Der Sexualität spielt es nämlich keine Rolle, in welchem Körper sie lebt», wie es unsere Expertin Frau Dudle so treffend formuliert hat. Vorurteile und Missverständnisse machen aus der Sex-

ualität behinderter Menschen jedoch eine behinderte oder gar verhinderte Sexualität, was letztlich zu einer sekundären Beeinträchtigung führen kann, die oft weit mehr behindert, als es die primäre Beeinträchtigung tut.

Entwicklungsstandspezifische sexuelle Bildung ist zu gewährleisten!

Sexuelle Bildung ist nicht nur Aufklärung und Prävention, sondern vor allem ganzheitlich gedachter Kompetenzgewinn. Sexuelle Bildung zielt auf Selbstbestimmung, ist konkret brauchbar und spricht den ganzen Menschen an. Sexuelle Bildung ermöglicht das bessere Verstehen des eigenen Körpers, der eigenen Bedürfnisse, der sexuellen Wünsche und Sehnsüchte. Individuelle Vorstellungen von Sexualität können (weiter)entwickelt werden.

Eine professionelle Sexualberatung kann die Klientel aber auch die Angehörigen darin begleiten und Handlungskompetenzen vermitteln. Bei der professionellen Sexualassistenz, Sexualbegleitung kommt zusätzlich der Aspekt des Handelns und Aktivwerdens hinzu. Sozialpädagoginnen und Sozialpädagogen nehmen für eine sexualfreundliche Bildung eine zentrale Rolle ein.

Diversität in Bezug auf Sex, Gender und Begehren ist zwingend zu respektieren!

Zum Recht auf ein selbstbestimmtes Sexualleben gehört auch die freiheitliche Entwicklung der geschlechtlichen Identität und der sexuellen Orientierung. Beeinträchtigte Menschen werden in Bezug auf diese Aspekte aber besonders stark von normativen Annahmen und Erwartungen eingeschränkt. Damit in Institutionen eine Sexualität der Vielfalt gelebt werden kann, müssen wir Fachpersonen uns mit den verschiedenen Aspekten des Themas Sex, Gender und Begehren auseinandersetzen und unsere eigene Haltung dazu reflektieren.

Die Suche nach (Sexual-)Partnerinnen und Partnern braucht Unterstützung!

Menschen mit einer kognitiven Beeinträchtigung haben bei der Suche nach einer Freundin, einem Freund oder einer Sexualpartnerin, einem Sexualpartner erschwerte Bedingungen: das Umfeld ist begrenzt, der Bewegungsradius eingeschränkt, Orte, um sich kennenzulernen sind rar...

Daher ist es eine wichtige Aufgabe der Sozialpädagogik, die zu begleitenden Menschen bei der Suche nach einer (Sexual-)Partnerin oder einem (Sexual-)Partner zu unterstützen. Dafür braucht es aber Räume der Begegnung und Räume der Intimität, innerhalb und ausserhalb der Institution. Es braucht eine Öffnung und Kreativität in Bezug auf die Möglichkeiten, wie solche Begegnungen realisiert werden sollen. Das können z.B. Internetzugang, (digitale) Kontaktbörsen, Flirtkurse, externe Partys oder die Kontaktaufnahme mit einer Sexualbegleitung sein.

Eine selbstreflexive Haltung der Fachpersonen im Sozialbereich ist Voraussetzung für die Begleitung von Menschen in ihrer Sexualität!

Noch immer gibt es Institutionen, die kein verbindliches Sexualkonzept haben und keine Weiterbildungen zum Thema Sexualität anbieten. Sexualität und Behinderung werden ausgeklammert, tabuisiert, es regt sich Widerstand. Aber auch ein ausgezeichnetes Sexualkonzept und die beste Schu-

lung bringen reichlich wenig, wenn wir nicht bei uns selbst ansetzen. Sex und Sexualität wird nicht nur im Zusammenhang mit Beeinträchtigung tabuisiert, es ist nach wie vor ein gesellschaftliches Tabuthema.

Um beeinträchtigte Menschen in ihrer Sexualität achtsam und liebevoll zu begleiten, reicht es nicht aus, das Thema pädagogisch abzuhandeln. Es ist zwingend nötig, dass wir Fachpersonen im Sozialbereich bei unserer eigenen Sexualität ansetzen, dass wir den Mut haben, uns selbst, unsere Sexualität und unsere Grenzen kennenzulernen. Dies ermöglicht eine professionelle Unterscheidung zwischen den eigenen Vorstellungen und den vielleicht fremd anmutenden sexuellen Wünschen und Ausdrucksformen der zu begleitenden Menschen.

Einige Fragen sind offengeblieben:

Wie schaffen wir es als professionelle Fachpersonen im Sozialbereich sexuelle Bildung und sexuelle Befähigung zu ermöglichen, ohne eine intime Grenze zu überschreiten, insbesondere bei Menschen mit starker kognitiver oder mehrfacher Beeinträchtigung?

Wie schaffen wir es, eine selbstbestimmte Sexualität und Intimität zu ermöglichen und gleichzeitig den Schutz der Klientinnen und Klienten vor sexuellen Übergriffen nicht aus den Augen zu verlieren?

Wie gehen wir mit Eltern von kognitiv beeinträchtigten Menschen um, die Mühe mit der Ablösung ihres «Kindes» zugunsten einer erwachsenen und selbstbestimmten Sexualität haben?

Wie kann es gelingen, den Diskurs um sexuelle Bildung, insbesondere um sexuelle Bildung im Zusammenhang mit kognitiver Beeinträchtigung, in die breite Öffentlichkeit zu tragen und gesamtgesellschaftlich zu führen?

Wir haben mit diesem Impuls einen Anfang gemacht und hoffen auf das Umsetzen des Aufrufs: «Mehr Sex in Institutionen!».

Agogis Impuls
Dr. phil. Myriam Rutschmann